

Anton Pelinka

Festvortrag 25 Jahre Welser Initiative gegen Faschismus

Bildungshaus Schloss Puchberg, 3. April 2009

Alles verstehen heißt nicht alles verzeihen. Verstehen ist nicht Billigen. Man kann, ja man muss alles verstehen – vor allem auch, was die braunen Flecken in Österreich betrifft: ihre Ursachen, ihre Folgen. Man kann, man darf sie aber nicht verzeihen, nicht billigen, nicht gutheißen, auch nicht ignorieren.

Es ist verständlich, dass schon sehr bald nach der Befreiung Österreichs durch die Alliierten 1945 sich überall in Österreich braune Flecken einnisteten – in Wels und anderswo. Waren doch überall in Österreich die Opfer der braunen Diktatur in der Minderheit. Und diejenigen waren in der Mehrheit, die nicht so gerne daran erinnert werden wollten, dass sie dieser Diktatur zugestimmt oder sie zumindest als unausweichlich akzeptiert hatten; oder dass sie, ohne Freunde dieser Diktatur zu sein, von ihr profitiert hatten – da eine Wohnung oder ein Geschäft bekommen, dort einen Karrieresprung gemacht, beides als Folgen der „Arisierung“.

Die Mehrzahl der Menschen in Österreich bestand nicht aus Tätern und Täterinnen im engeren Sinn; sie bestand aber sicherlich nicht aus Opfern. Denn von diesen hatten ja viele, allzu viele die Diktatur nicht überlebt; oder waren im Exil, aus dem sie nur in Ausnahmefällen ausdrücklich zur Rückkehr eingeladen wurden.

Die Mehrzahl der Menschen in Österreich war durch das NS-Regime korrumpiert. Die Mehrzahl der Menschen war auch nur sehr eingeschränkt in der Lage, die Not des Bombenkrieges und die katastrophale Versorgungslage des Jahres 1945 als direkte Konsequenz der NS-Diktatur zu begreifen.

Von dieser Ausgangslage her ist es verständlich – freilich: nicht gutzuheißen, dass schon bald die Begrifflichkeit der NS-Nostalgie und der NS-Apologik sich durchzusetzen begann. Da wurde aus dem staatenlosen SS-Kriegsverbrecher Walter Reder der „letzte österreichische Kriegsgefangene“; und die Stadt Linz gedachte ihres NS-Bürgermeisters, in dem eine Straße nach ihm benannt wurde.

Das alles ist verständlich, gilt doch in der Demokratie das Gesetz der großen Zahl; das Gesetz der Mehrheit. Das alles war aber in einem leicht, ja sofort erkennbaren Widerspruch zu den Grundlagen, auf die sich die Republik berief: auf die Moskauer Deklaration des 1. November 1943; auf die Unabhängigkeitserklärung des 27. April 1945; auf die von den Vereinten Nationen und vom Europarat kodifizierten Menschenrechte.

Was verständlich war, war Ausdruck einer österreichischen Doppelmoral. Einerseits berief man sich auf den österreichischen Wunsch nach Selbstständigkeit und gab dem österreichischen Patriotismus Ausdruck in den zerrissenen Ketten, die 1945 dem Adler der Republik beigegeben wurden. Andererseits wurden bald illegale Nationalsozialisten und SS-Offiziere besser behandelt als Wehrmachtsdeserteure, deren Verhalten objektiv ein Beitrag zu Österreichs Befreiung war.

Diese Doppelmoral, diese Widersprüche aufzudecken; dem, was verständlich war, die konsequente Position der Republik und der Menschenrechte entgegenzustellen; mit anderen Worten: dem Verständlichen das Richtige entgegenzuhalten. Das Verständliche nicht gut zu heißen, dem Verständlichen mit Berufung auf die offiziellen Grundlagen der demokratischen Republik Österreich kritisch entgegenzutreten: Dazu bedurfte es einer sich neu entwickelnden Zivilgesellschaft; dazu brauchte es auch eine neue Generation.

Die meisten aus dieser neuen Generation kamen aus den traditionellen Strukturen. Sie waren geprägt von der Sozialisation ihrer Kirche und, bzw. oder ihrer politischen Partei. Aber eben deshalb erkannten sie das Widersprüchliche im Verhalten des Erzbischofs von Salzburg, der seine Schutzfunktion 1945 und danach zum Vorteil von Nationalsozialisten mit einer provokanten Deutlichkeit

ins Spiel brachte, die von keinem der österreichischen Bischöfe 1938 aufgebracht worden war: nicht für die Opfer des braunen Terrorregimes – und zwar auch nicht für die, die bis zum 11. März 1938 glauben durften, politisch im Auftrag der Kirche zu agieren; und nicht für die Jüdinnen und Juden, auch nicht für die, die glauben konnten, durch ihre Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu sein. Erkannt wurde auch die Widersprüchlichkeit der Sozialdemokratie, deren Lippenbekenntnis zu einem allgemeinen Antifaschismus sie nicht daran hinderte, den mörderischen Arzt vom Spiegelgrund unter ihre schützenden Fittiche zu nehmen. Erkannt und entlarvt wurde ein Verhaltensmuster, das zum Prinzip des inneren Friedens ausgerufen worden war: Schlägst Du meinen Nazi, dann schlage ich Deinen Nazi. Deshalb – so das Prinzip des inneren Friedens – lasst uns vergessen, lasst uns zudecken, lasst uns alles für „bewältigt“ erklären.

Initiativen wie die gegen die braunen Flecken von Wels waren es, die diese Fiktion von der bewältigten Vergangenheit zerstörten. Solche Initiativen sensibilisierten immer weitere Bereiche der Öffentlichkeit und begannen immer stärker den intellektuellen politischen Diskurs zu bestimmen – im Widerspruch zu wesentlichen Teilen des mit den Etiketten ÖVP und SPÖ versehenen politischen Establishments der Nachkriegszeit. Solche Initiativen verletzten das Prinzip des inneren Friedens.

Das brachte diesen Initiativen nicht nur Freunde; aber es begründete Freundschaften. Allianzen aus Personen, für die traditionelle Farben wie rot, schwarz, grün individuell durchaus passten, stellten sich gegen das Establishment. Die Konfliktlinie war nun nicht mehr die zwischen schwarz und rot – sondern die zwischen den Beschwichtigungshofräten, die noch immer auf das setzten, was 1945 und danach verständlich war; und denen, die das Verständliche nicht gutheißen wollten und konnten.

Mit ihrer Widerständigkeit haben Initiativen wie die gegen die braunen Flecken von Wels erheblich dazu beigetragen, dass sich die kulturelle Hegemonie in Österreich verschoben hat, eine andere geworden ist. Spät, aber doch haben Vertreter der Republik – wie Franz Vranitzky, wie Thomas Klestil – Österreichs Mitverantwortung an den Verbrechen des NS-Regimes international festgestellt und damit festgeschrieben. Spät, aber doch hat die Katholische Kirche – etwa im Fall Franz Jägerstätter – eine Bereitschaft zur Selbstkritik dokumentiert. Ohne den Mut, ohne das Engagement, ohne den Einsatz derer, die Initiativen wie die gegen die braunen Flecken – in Wels und anderswo – starteten, wäre heute noch immer verständlich, was nicht gut zu heißen, was nicht zu rechtfertigen ist.

Heute mag es wieder verstärkt um eine neue braune Frechheit gehen. Aber die Akzeptanz der braunen Flecken, die ist zerstört. Heute mag es neue Initiativen brauchen, die dieser braunen Frechheit entgegentreten. Aber heute können wir von einer veränderten kulturellen Hegemonie ausgehen: Braune Flecken sind grundsätzlich nicht mehr akzeptiert in diesem Österreich.

Initiativen wie diese werden gelegentlich mit dem Begriff „politisch korrekt“ abgetan. Was zu meist herablassen, gelegentlich auch verächtlich gemeint ist, sollte jedenfalls im Zusammenhang mit dem Kampf gegen braune Flecken und braune Frechheiten als Ehrentitel akzeptiert werden: Bestehen wir darauf, dass Judenhass und Fremdenfeindlichkeit nicht korrekt sind. Rufen wir immer wieder in Erinnerung, dass der Holocaust eine Vorgeschichte hatte, zu der ein alltäglicher Rassenwahn und ein ständig auftrumpfender Nationalismus gehörten. Und erklären wir, dass die Freiheit der Demokratie ein zu hohes Gut ist, um von den Feinden dieser Freiheit instrumentalisiert zu werden.

Wenn das „politisch korrekt“ sein soll: umso besser. Dann können wir nur auf mehr politische Korrektheit setzen. Denn das würde nicht nur das Verschwinden aller braunen Flecken, sondern auch aller brauner Frechheiten bedeuten.
